

Ordensleben – von der Freiheit in die Pflicht genommen

Heribert Arens OFM, Werl*

„Der Schrei nach Freiheit geht heute durch die ganze Welt. Im lauten Protest und in leiser Sehnsucht erzählen wir uns überall die Geschichte unserer Leiden und die Geschichte unserer Hoffnung. Die Fesseln, von denen wir befreit werden möchten, sind für jeden einzelnen sehr verschieden. Die Freiheit aber, die wir suchen, ist eine und uns allen gemeinsam. Der Hunger nach Freiheit erwacht, wo Menschen die Zeichen des befreiten Lebens erkennen. Wo Freiheit angekommen ist, beginnen die Ketten zu schmerzen. ...der Schrei nach Freiheit ist universal.“¹

In der Tat, es gibt viel Unfreiheit in unserer Welt. Ganze Völker sind unfrei und werden mit blanker Gewalt daran gehindert, frei zu sein. Andere leben in sogenannten freien Ländern, aber diese Länder sind durchsetzt von Korruption und Machtmißbrauch. Wenige halten mit ergaunerter Macht viele in Unfreiheit und Schrecken. Andere leben in freien Ländern. Aber die praktizierten Gesetze des Arbeitsmarktes, der Karriereleitern, der gesellschaftlichen Hackordnung drängen freie Menschen in die menschenunwürdige Rolle von Katzbucklern, Kriechern, Opportunisten, ängstlich Angepaßten, denen von ihrer Freiheit nicht mehr viel übrig bleibt. Andere verwechseln Freiheit mit Freiheiten – und sie verspielen ihre Freiheit, um sich Freiheiten leisten zu können.

Die wirklich Freien in unserer Welt sind nicht so zahlreich, wie äußere Umstände vermuten lassen. Offene und verdeckte Systeme der Unfreiheit und Unterdrückung sind verbreiteter als ein Klima wirklicher Freiheit. Mancher ist sein eigener Sklaventreiber, der sich selbst die Freiheit, die seiner Würde entspricht, nicht zuspricht. Der Schrei nach Freiheit geht durch die ganze Welt – in lautem Protest und in leiser Sehnsucht.

I. Ordensleben – eine Lebensform freier Menschen

Die Lebensform der evangelischen Räte ist eine Lebensform, die frei macht – und nur freie Menschen können sie wirklich leben. In einer Welt, die nach Freiheit schreit, möchte ich mit Ihnen über diese Lebensform nachdenken.

Mit einem Bild möchte ich in diese Überlegungen einführen: Franziskus steht mit seinem Vater vor dem Bischof der Stadt Assisi. Der Vater klagt seinen Sohn an, fordert alles von ihm zurück. Der Sohn entkleidet sich, „macht sich frei“, gibt alles seinem Vater zurück und sagt: „Nun sage ich nicht mehr“

* Dieses Referat wurde beim Ordenstag der Erzdiözese Paderborn im Oktober 1986 in Werl vor 700 Ordensleuten vorgetragen.

1 Jürgen Moltmann, Gott kommt und der Mensch wird frei, München 1975, 9

‚Vater Pietro Bernardone‘, sondern nur noch ‚Vater im Himmel‘.“ Und er ließ sich vom Bischof in dessen Mantel hüllen als Zeichen, daß die Kirche der Raum seiner Freiheit ist. Franziskus macht sich frei. Er kann das, weil er ganz frei ist. Dieser Schritt in die Freiheit war schmerzlich, sie kostete ihren Preis. Am Ende seines Lebens, so eine Legende, habe man Franziskus gefragt: „Was war das Schwerste in Deinem Leben?“ – „Das mit meinem Vater“, soll er geantwortet haben. Darin deutet sich an: die Freiheit, um die es uns geht, ist nicht die Freiheit von Leichtlebigen, von Luftkussen, von Vagabunden, von Menschen, die das Leben nicht ernst nehmen, von Schmetterlingen, die unverbindlich von einer Blume zur anderen gaukeln. Es ist eine Freiheit, die wehtun kann, die oft nur um den Preis des Schmerzes errungen und erhalten werden kann.

Die Lebensform der evangelischen Räte macht frei – und sie braucht freie Menschen.

Die Armut macht frei

Wie unfrei sind viele Reiche! Das ‚Immer-mehr-haben-Wollen‘ legt sie in Fesseln. Wieviel Unfreiheit nimmt mancher Mensch in Kauf, um zu erwerben, zu haben, zu erhalten. Er ist nicht mehr frei für die Freiheit, für die Familie, für ein Hobby, für den Genuß des Lebens, weil er investiert, um zu haben – obwohl er dann nichts davon hat. Dabei zerstört er oft die Freiheit derer, die zu ihm gehören, die ihre Freiheit mit ihm teilen möchten; sein zwanghaftes Besitzenwollen macht ihn und andere unfrei.

Unfreiheit geht von ihm aus. Er verliert die Freiheit zu teilen, drängt andere in die Rolle von Konkurrenten, raubt anderen, was sie zum Leben brauchen, stürzt sie in die Unfreiheit schicksalhafter Armut. In Lateinamerika zerstören sich ganze Völker durch diese Mentalität.

Auf solchem Hintergrund wage ich zu behaupten: die Lebenshaltung der Armut macht frei – eine Lebenshaltung, die einfach ist, genügsam; die sich zufriedengibt mit dem, was sie hat; die sich am Kleinen, Unscheinbaren freut; die genießt, anstatt beim Genießen schon mit den Sorgen beim Genuß von morgen zu sein. Darum empfiehlt Jesus: Macht euch doch nicht so viele Sorgen! Schaut euch die Vögel des Himmels an und die Lilien des Feldes. Sie machen sich keine Sorgen, und doch geht es ihnen gut, weil ich für sie Sorge (vgl. Lk 12,22–32). Wie groß wird der Freiraum innerlich und äußerlich für den, der sich darauf einläßt, im Vergleich zu dem, was andere an Unfreiheit in Kauf nehmen, um zu haben, was sie brauchen oder haben möchten.

Die Armut macht frei. Natürlich tritt hier auch unterstützend die Gemeinschaft ein, die sorgt, daß der einzelne hat, was er braucht. Normalerweise kann jeder in einer Ordensgemeinschaft einigermaßen sorglos die Beine unter den gedeckten Tisch stellen. Dadurch soll der Freiraum für den einzelnen gestützt werden. Er selbst kann ihn stützen, indem er durch eine anspruchslöse Lebenshaltung mitträgt.

Aber es braucht schon eine große Freiheit, sich darauf einzulassen, zu verzichten, sich zu begnügen, nicht beim Zufassen – sondern beim Liegenlassen zu sagen „Ich bin so frei!“ Und komme mir keiner und sage mir, das sei leicht. Es ist nicht leicht, nichts Eigenes zu haben, kein Eigenes aufzubauen, sich Wünsche nicht zu erfüllen, um vieles fragen zu müssen, was anderen selbstverständlich ist. Die Tatsache, wie engherzig manche in unseren Gemeinschaften „Erbhöfe“ ausbauen und verteidigen, wie unwürdig manche zupacken, ohne zu teilen, zeigt, daß es schwer sein kann mit dieser Freiheit, daß sie oft nur um den Preis des Schmerzes, der aus dem Verzicht kommt, zu gewinnen ist.

Auf der anderen Seite macht so gewonne Freiheit auch glücklich: Ich gewinne Freiraum für Gott, für das Evangelium, für Gebet und Meditation, für mich selbst, für die Menschen, für die Nächstenliebe, für den Dienst in der Kirche. Ich werde frei, im Bruder nicht den Konkurrenten zu sehen. Ich werde frei, zu teilen. Die Freiheit aus der Armut schafft Brüderlichkeit, Menschlichkeit, schafft Nähe zu Gott. Diese Freiheit schenkt die Freude an der Schöpfung, weil sie den Blick offen hält auch für die Größe des Schöpfers im Kleinsten. Ich werde frei, loszulassen, Schritte auf neue Ufer zu wagen, frei für die Zukunft mit ihren Chancen und unzähligen Möglichkeiten.

Der Gehorsam macht frei

Wem alles muß der heutige Mensch gehorchen! Die Hackordnung weltlichen Gehorsams ist quälend. Der Schüler dem Lehrer, der Lehrer dem Rektor, der Rektor dem Schulrat, der Schulrat dem Regierungsrat, der Regierungsrat dem... (hier hört meine Kenntnis dieser „Hierarchie“ auf). Ähnlich kann man die Reihe für fast jeden Beruf durchspielen. Immer geht es von unten nach oben. Und der, dem der Gehorsam zu leisten ist, hat selbst wieder dem Nächsthöheren zu gehorchen. Das Gesetz solchen Gehorsams ist meist die Angst: „Duck dich! Halt still! Tu, was man von dir verlangt. Der andere sitzt immer am längeren Hebel. Meinen Beruf darf ich nicht aufs Spiel setzen, schließlich muß ich meine Familie ernähren.“ Da geht manch einer lieber ins Fußballstadion und brüllt sich die aufgestauten Aggressionen aus dem Leib.

Wir leben in einer Umwelt, wo Gehorsam oft eine unfrei machende, unterdrückende, eine entwürdigende Verhaltensweise ist. Und da kommt einer, der sagt: Gehorsam macht frei?

Doch, Gehorsam, der auf dem Evangelium aufbaut, macht frei. Der Grund: Der Lebensraum evangelischen Gehorsams ist die Liebe! Wenn ich Gehorsam verspreche, vertraue ich, daß die, denen ich gehorche, aus Liebe handeln, Gottes Liebe an mich weitergeben. Darum braucht keine Angst zu sein im evangelischen Gehorsam. An dieser Stelle halte ich ein, denn ich weiß, wieviel Angst es auch in kirchlichem Gehorsam gibt. Für mich wird daran deutlich, welche Verantwortung evangelischer Gehorsam gerade kirchlichen Vorgesetzten auferlegt. Keiner ist so sehr verpflichtet, Gottes Liebe zu stu-

dieren, zu meditieren, sich selbst darauf einzulassen, wie gerade kirchliche Vorgesetzte; denn es liegt wesentlich an ihnen, ob der kirchlich evangelische Lebensraum des Gehorsams ein Lebensraum der Freiheit aus der Liebe Gottes ist oder ob sich die gleichen Gesetze der Unfreiheit wie in der übrigen Welt einschleichen.

Evangelischer Gehorsam macht frei, auch deshalb, weil er sich die Freiheit nimmt, nicht jedem X-Beliebigen zu gehorchen. Nur Gott und dem Evangelium gilt es zu gehorchen. Wer auf diesem Hintergrund Gehorsam gelobt, ist so frei, sich über das hinwegzusetzen, was die Leute meinen. Er braucht nicht vor denen zu kriechen, die seine Karriere fördern oder verhindern können; er ist ja frei. An dieser Stelle läßt sich bereits ahnen, worauf ich später noch zu sprechen kommen möchte: wie solche Freiheit in die Pflicht nimmt: Müßten im Gehorsam Freie nicht so etwas sein wie die „Hofnarren von Gesellschaft und Kirche“, die ohne Rücksicht auf sich selbst Partei für die Wahrheit ergreifen, Partei für die Unterdrückten und Unfreien, Menschen, die ein offenes Wort riskieren können, weil sie frei sind!?

Die Ehelosigkeit macht frei

Das scheint am plausibelsten zu sein. Ich gehe keine Bindung mit einem Partner ein. Ich übernehme keine Verantwortung für Familie und Kinder. Ich bin frei. Bereits in diesen ersten Sätzen werden Sie spüren, wie empfindlich diese Frage ist. Alles leichtfertige Gerede wird dieser Freiheit nicht gerecht, denn auch sie ist eine Freiheit um den Preis von Verzicht und Schmerz. Weit weise ich aus diesem Zusammenhang jedes Gerede weg, das Junggesellendasein hochleben läßt, das sich – oft angesichts des Scheiterns von anderen – äußert: „Gott sei Dank, daß wir nicht verheiratet sind!“ Um solch oberflächliche Verantwortungslosigkeit und Freiheit geht es wahrhaftig nicht!

Ehelosigkeit macht frei. Sie macht einen Maximilian Kolbe frei, sein Leben zur Verfügung zu stellen, damit ein anderer die Verantwortung seiner Bindung weiter wahrnehmen konnte. Sie macht Ordenschristen frei, in andere Kontinente aufzubrechen, um dort den Ortskirchen zu dienen. Sie macht Ordenschristen und Priester frei, für viele dazusein, sich von vielen beanspruchen zu lassen. Sie macht Diener der Kirche frei, ohne Angst um ihr Leben den Großen dieser Welt ein deutliches Wort zu sagen, wo sie Unrecht tun, wie das zur Zeit insbesondere in den jungen Kirchen der Dritten Welt notwendig ist und auch geschieht.

Ehelosigkeit macht frei – aber auch um den Preis des Schmerzes. Zwar laufen wir nicht jeden Tag gequält herum, weil Ehelosigkeit so schwer ist, weil wir verzichten, weil uns die Sehnsucht quält. Aber wer diesen Weg geht, kennt auch die einsamen Stunden des Schmerzes, auf die liebende Nähe und Verbundenheit mit einem geliebten Partner zu verzichten; jeder kennt wohl auch die schmerzenden Empfindungen angesichts seiner Altersgenossen, die Mütter, Väter, später Großmütter und -väter werden, während das eigene Leben

nicht in Kindern fruchtbar wird, denen ich Zärtlichkeit schenken und Zukunft aufbauen kann; manche kennen den Schmerz angesichts von Schwäche und Niederlagen. Frei, auch um den Preis des Schmerzes. Aber gerade das macht diese Freiheit so wertvoll, daß wir nicht leichtfertig mit ihr umgehen dürfen!

Ordensleben ist eine Lebensform der Freiheit.² Nur freie Menschen können sich auf sie einlassen, sie leben.

II. „Gott kommt und der Mensch wird frei“³ – theologisch spirituelle Hintergründe

„Die Geburtsstunde der menschlichen Freiheit ist die Stunde der Begegnung mit Gott“, schreibt Alfred Delp⁴. Damit weist er auf die gleiche Beziehung hin, die Moltmann in dem schon zitierten Titel anspricht. Und wenn der gleiche Moltmann in Anlehnung an Herder den Menschen als den „ersten Freigelassenen der Schöpfung“ bezeichnet, dann ist wiederum auf diese grundsätzliche Beziehung zwischen Gott und menschlicher Freiheit verwiesen. „Gott ruft den Menschen zur Freiheit“, betont die neue Instructio der Glaubenskongregation über die christliche Freiheit und die Befreiung⁵. Freiheit ist eine Wesensbestimmung des Menschen. Wer vom Menschen redet, muß auch von seiner Freiheit reden, und zwar nicht erst dann, wenn es darum geht, die Fähigkeit zur Sünde zu begründen oder über die Grenzen der Freiheit zu sprechen. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung!

Wo liegt der Grund dieser Freiheit des Menschen? Diese Freiheit, so lautet mein Antwortversuch, hat ihren Grund im Wesen Gottes, der Liebe ist (1 Joh. 4,8). Das ist die Wahrheit, die uns frei macht (Joh 8,32): daß Gott Liebe ist. Aufmerksam geworden bin ich auf den Zusammenhang von Freiheit und Liebe durch Jürgen Moltmann, dessen Argumentation mir überraschend neu – und selbstverständlich und einsichtig war. „Durch Liebe wird man frei“, schreibt er; und weiter: „Manche denken, sie wären dann frei, wenn sie so unabhängig sind, daß sie niemanden brauchen, keinen um etwas bitten und keinem etwas danken müssen. Aber das ist oberflächlich und verbirgt oft nur bitterste Einsamkeit. Gegen eine fremde Autorität muß man seine Selbständigkeit behaupten, das ist klar. Aber man wird erst dann frei, wenn man eine Liebe spürt, die nicht befiehlt und nicht kommandiert, sondern einen annimmt und einem Mut zu sich selbst und seinen neuen Möglichkeiten macht.“⁶

² Vgl. Beschluß der *Synode der deutschen Bischöfe* über das Ordensleben, Nr. 2.1.5.

³ *Jürgen Moltmann*, a.a.O.

⁴ *Alfred Delp*, *Im Angesicht des Todes*, Frankfurt 1981, 115

⁵ Instruktion der *Kongregation für die Glaubenslehre* über die christliche Freiheit und Befreiung vom 22. 3. 86

⁶ *Jürgen Moltmann*, *Die Sprache der Befreiung*, München 1972, 60

Dieser Denkansatz ist aus der unmittelbaren alltäglichen Erfahrung nachzuvollziehen: durch Liebe wirst du frei. Negativ abgegrenzt: Ich kenne kein System von Unfreiheit und Unterdrückung in unserer Welt, das von Liebe zum Menschen geprägt wäre. Im Gegenteil, Menschenverachtung, Haß, Brutalität und Gewalt gebären diese Unfreiheit und machen den Menschen unfrei. Nicht umsonst fürchten sich Herrscher dieser Systeme vor der revolutionären Kraft der christlichen Liebe.

Positiv erläutert: Wie oft blüht ein Mensch auf durch die Liebe eines anderen, der ihn mag so, wie er ist, bei dem er sich angenommen weiß, vor dem er seine Fehler nicht zu verstecken braucht, vor dem er einfach selbst sein darf! Das macht frei, das macht gelöst, das gibt Mut zu sich selbst! Das schenkt innere Freiheit auch dort, wo äußerlich meine Freiheit eingeschränkt wird, wo andere mit den Druckmitteln der Unfreiheit drohen. Die Liebe macht den Menschen frei!⁷

Das Miteinander von Liebe und Freiheit läßt sich auch am Leben und Verhalten Jesu ablesen. Er selbst war ein ganz freier Mensch. Er hatte die Freiheit, sich über Gebote hinwegzusetzen, wenn ihr Wortlaut in bestimmten Situationen ihren Sinn verkehrte wie beim Sabbatgebot. Er hatte die Freiheit, Israels geistlichen Führern die Wahrheit zu sagen, wo sie Unrecht taten. Er war so frei, gewohnte Klischees zu durchbrechen und Menschen anders zu beurteilen, als das gemeinhin geschah. Er hatte die Freiheit, selbst durch Todesdrohungen sich nicht von seiner Sendung abbringen zu lassen. Jesus war ein freier Mensch. Diese Freiheit wuchs aus der Liebe Gottes: „Dieser ist mein geliebter Sohn“, sagt Gott bei der Taufe Jesu (Lk 3,22). Er weiß, daß der Vater ihn liebt (Joh 15,9). Diese Liebe macht ihn frei. Er weiß, daß der Mensch nur vor einem seine Knie zu beugen hat, vor dem liebenden Gott (Lk 4,8). Das gibt ihm ein freies selbstbewußtes Stehvermögen vor denen, die sich als Herrscher dieser Welt – im Großen wie im Kleinen – aufspielen.

Die Liebe und Menschenfreundlichkeit Jesu wiederum befreit die, die ihm begegnen: einen Petrus, der zunächst sagt: „Geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ (Lk 5,8); einen Zachäus, eine Sünderin, beide gefesselt in ihrer Begrenztheit, in ihrem Kleinsein – wie immer man das deuten mag; beide unfrei in der Gesellschaft, weil eingeordnet und auf Rollen festgelegt. Jesus sieht sie mit den Augen der Liebe und macht sie frei: sie wachsen über sich selbst hinaus, besser: über ihre bisherige Unfreiheit und Begrenztheit. „Man wird dann frei, wenn man eine Liebe spürt, die einen annimmt und einem Mut zu sich selbst und seinen neuen Möglichkeiten macht.“

Die Liebe ist es auch, die Jesus bewegt, für die Freiheit des Menschen sich einzusetzen, wo sie eingeengt ist und Menschen unfrei macht, die doch alle Gottes geliebte Kinder sind. Ich denke an die Krankenheilungen. Ich denke an sein Werben um Barmherzigkeit für die Sünder, wie Lukas es beschreibt

⁷ Vgl. dazu auch *Ladislaus Boros*, *Im Menschen Gott begegnen*, Mainz 1967, 70ff.

(vgl. Lk 6,27ff.). Ich denke an die Weherufe über die, die andere unterdrücken und unfrei machen, an die eindeutige Parteinahme für die Unterdrückten gegen die Unterdrücker.

Gott ist die Liebe, und diese Liebe macht frei. Das ist am Leben und an der Botschaft Jesu abzulesen. Das ist seit den ersten Anfängen der Schöpfung so: der Gott der Liebe, den Jesus verkündet hat, ist kein anderer als der Schöpfergott. Gott wollte Wesen, die mit ihm lieben, so deutet der Franziskanertheologe Duns Skotus die Schöpfung des Menschen. Der Mensch als Geschöpf, der durch Jesus erlöste Mensch: er steht im Freiraum der Liebe Gottes.

„Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32). Dabei geht es sicher um alles, was wahr ist. Aber alles Wahre wird unwahr, wenn es nicht aus der zentralen Wahrheit kommt, daß Gott die Liebe ist. Es ist wahr: es gibt einen Gott. Aber diese Wahrheit ist noch nicht tief genug. Zum Kern dieser Wahrheit dringe ich erst vor, wenn ich etwas vom Wesen Gottes erkenne: und dieser Gott ist seinem Wesen nach Liebe. Ob ich von Gott als Schöpfer rede, ob ich von der Allmacht Gottes rede, ob ich von ihm als Herrscher der Welt rede, ob ich von ihm als Richter rede: all das ist wahr; aber es wird erst ganz wahr, wenn ich weiß: in alldem ist Gott die Liebe: die Liebe hat die Welt geschaffen, die Liebe ist allmächtig, die Liebe ist Herrscher der Welt, die Liebe richtet die Welt. Das ist die Wahrheit, die frei macht.

Und wie spürt der Mensch, daß er frei wird? „Freiheit beginnt dort, wo man plötzlich keine Furcht mehr hat“, schreibt Jürgen Moltmann.⁸ Auf dem Hintergrund des Gesagten entspricht das der johanneischen Aussage: „Furcht gibt es nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht“ (1 Joh 4,18). Die Angst ist die stärkste Gefängnismauer, die unfrei macht. Alle Willkürregime der Welt arbeiten mit der Angst. Alle persönliche Unfreiheit in einer Welt der Freiheit ist gegründet in der Angst. „Freiheit beginnt dort, wo man plötzlich keine Furcht mehr hat.“

Diese Furcht kann sich auflösen in der Begegnung mit dem liebenden Gott. Der Mensch wird am DU zum ICH – so lautet eine der Grundthesen im Personalismus Martin Bubers. Ein liebendes Du fördert den Menschen, sich zu entfalten als der, der er ist, mit seinen Gaben und Talenten, mit seinem Verstand und seinen Gefühlen, mit seiner ganzen Freiheit. Das entscheidende DU, an dem der Mensch zum ICH wird, ist der liebende Gott. Im Kraftfeld dieses liebenden Gottes kann alle Furcht schwinden, kann der Mensch frei werden, der erste Freigelassene der Schöpfung, der erste Freigelassene der Erlösung.

Wie mutig müßten Menschen sein, Gemeinschaften, die sich auf den liebenden Gott einlassen, wenn keine Angst ist in der Liebe! Wer sich auf diesen Gott einläßt, kann vertrauen, daß dieser Gott mit am Werk ist, daß dieser

⁸ Jürgen Moltmann, Die ersten Freigelassenen der Schöpfung, München 1971, 21

Gott selbst scheiden wird zwischen gut und böse, daß dieser Gott, der Liebe ist, die Welt und den Menschen vorwärts bringt. Wenn bei Christen, wenn bei Ordensgemeinschaften, wenn in der Kirche zu viel Angst ist, dann ist zu fragen: Nehmen die sich selbst zu wichtig und vertrauen zu wenig dem „Heute“ des liebenden Gottes?⁹ Ich halte es für eine folgenschwere Irrlehre, daß der Satz „Das Reich Gottes ist nah“ zeitlich und nicht räumlich verstanden wird. Dadurch wird das Wirken der Liebe Gottes für die Zukunft erwartet, statt daß man im „Heute“ darauf baut.

Wenn Gott bei vielen Menschen statt Freiheit Angst und Enge auslöst, dann ist die Wahrheit bei ihnen nicht übergekommen, sei es, daß die Verkünder Gottes durch ihre Worte oder ihr Verhalten die Wahrheit entstellen, die heißt, daß Gott Liebe ist. Durch die Begegnung mit Gott wird der Mensch frei.

Der Ordensmann und Märtyrer Alfred Delp ist dafür ein sprechendes Beispiel. „Die Geburtsstunde der menschlichen Freiheit ist die Stunde der Begegnung mit Gott“, schreibt er am Dreikönigstag 1945 „im Angesicht des Todes“,¹⁰ in der äußeren Unfreiheit des Gefängnisses, das er nicht als Lebender verlassen soll. Durch Stunden der Dunkelheit hindurch hat er zu der Freiheit, in Fesseln frei zu sein, gefunden. Und er verrät in der gleichen Meditation den Schlüssel zu dieser Freiheit: „Das gebeugte Knie und die hingehaltenen leeren Hände sind die Urgebärden des freien Menschen.“ Das gebeugte Knie, das sich nur vor einem beugt, ihn anerkennt und anbetet: den Gott der Liebe. Das macht frei gegenüber allen „Herren dieser Welt“, mögen sie drohen, mögen sie Leid zufügen können. Und die leeren, hingehaltenen Hände: Hände, die loslassen könnten, losgelassen haben, was nicht „ich selbst“ bin, die sich Gott geöffnet hinhalten: „Das bin ich“ – so wie ich bin, und ich bin sicher, Du nimmst mich an – so wie ich bin. Diese Geste kommt aus Freiheit – und macht frei. „Die Geburtsstunde der menschlichen Freiheit ist die Stunde der Begegnung mit Gott.“

Wenn ich im ersten Teil meiner Überlegungen die Lebensform der evangelischen Räte als Lebensform von Freiheit dargestellt habe, dann muß diese Freiheit im Horizont der Liebe Gottes gesehen werden. Andernfalls entgleitet die Freiheit in eine Summe unverbindlicher Freiheiten ohne Wurzel – und damit letzten Endes auch ohne Sinn. Die Freiheit der Armut, des Gehorsams, der Ehelosigkeit sind Entfaltungen der Freiheit, die geboren ist aus der Begegnung mit dem liebenden Gott.

Weil der liebende Gott mich ernährt und mir seine Liebe auch im Kleinen erweist, wage ich, arm, anspruchslos, einfach zu leben.

Weil Gott die Liebe ist, weil jeder, der im Namen Gottes Autorität verkörpert, dem Gott der Liebe verpflichtet ist, wage ich Gehorsam, der sich in

⁹ Vgl. *Rolf Zerfaß*, *Menschliche Seelsorge*, Freiburg 1985, 55ff.

¹⁰ *Alfred Delp*, a.a.O.

diese Liebe fallenläßt – der aber auch jeden Gehorsamsanspruch an der Liebe prüft.

Weil Gott als liebendes und befreiendes DU mein Leben zu tragen und zu fördern verspricht, wage ich, ehelos zu leben.

Alle Freiheit in der Lebensform des Evangeliums, die wir haben oder erstreben, ist geboren aus der Begegnung mit dem liebenden Gott – oder sie bedarf noch der Läuterung oder der Vertiefung.

III. Ordensleben – von der Freiheit in die Pflicht genommen

Freiheit und Pflicht – das scheinen zwei schwer vereinbare Ansprüche zu sein. Aber es gibt keine Freiheit, wenn der Mensch sich dieser Freiheit nicht verpflichtet weiß, wenn er sich von der Freiheit nicht in die Pflicht nehmen läßt. Ohne diese Pflicht wird Freiheit unverbindlich, willkürlich, zufällig – und damit ist sie keine Freiheit mehr.

Über die Weise, wie evangelische Freiheit diejenigen in die Pflicht nimmt, die nach dem Evangelium als Ordenschristen leben, möchte ich nun mit Ihnen nachdenken:

Der Ordenschrist ist ein von Grund auf freier Mensch oder er sollte sein! Zu dieser Aussage drängen alle bisherigen Überlegungen; von Grund auf frei – nicht bindungslos, nicht verantwortungslos, nicht eigenbrödlerisch, sondern frei, innerlich frei. Der Grund: In seinen Gelübden und in der damit getroffenen Lebensentscheidung setzt er sein ganzes Leben auf einen Gott, der Liebe ist. Er hat ein liebendes Du, an dem er selbst zum freien Ich werden kann. Gottes Liebe beruft ihn zur Freiheit.

Das bleibt allerdings Theorie, wenn es nicht in den Alltag des Ordenslebens hineingeholt wird. Und hier nimmt die Berufung zur Freiheit den Ordenschristen in die Pflicht: Ich muß in meiner Lebensform die Beziehung zur Quelle meiner Freiheit pflegen, sonst trocknet der Fluß der Freiheit in meinem Leben aus. Pflege der Begegnung mit dem befreienden Gott lautet darum die erste Pflicht des Ordenschristen.

Ein zentraler Ort dieser Begegnung ist der direkte Freiraum für Gott¹¹ in Liturgie, Gebet, Meditation, Studium, Schriftlesung, geistlichem Gespräch. Die Traditionen aller Orden wissen um die Bedeutung dieser Begegnung. Konstitutionen und Lebensregeln der einzelnen Gemeinschaften bestimmen Freiräume, die verbindlich für Gott frei sind in Liturgie, Meditation u. a. m. Unsere Lebensform gestattet uns grundsätzlich diese Freiräume: die Armut, aufgefangen durch die Sorge, die die Gemeinschaft für mich über-

¹¹ Vgl. zu diesem Abschnitt den Beschluß der *Synode der deutschen Bischöfe*, besonders Nr. 2.2.1. und 2.2.2.

nimmt, gibt mir Freiräume, die manche Mutter, mancher Vater nicht hat. Die Ehelosigkeit gibt mir Freiräume, die sonst die Familie beanspruchen würde. Wenn eine Ordensgemeinschaft, wenn Wohltäter unserer Ordensgemeinschaften, wenn die Erwartung der Kirche mir als Ordenschristen solche Freiräume zuspricht, dann nicht, damit ich die Zeit in einem „lauen Lenz“ verbringe (= was nicht gegen ein gesundes notwendiges Maß ganz persönlicher Freiheit spricht!), auch nicht, daß ich die Zeit von anderen vereinnahme lasse und mich kaputtarbeite, was nicht aus-, sondern einschließt, daß ich auch frei bin, mich von den Menschen beanspruchen zu lassen, sondern dafür, daß ich Raum habe, mein Leben bei Gott zu verankern, Gott besser kennenzulernen, die Beziehung zu Gott zu pflegen – damit dann auch aus mir etwas von diesem befreienden Gott ausströmen kann: in die eigene Gemeinschaft hinein, zu den Menschen, die mir begegnen, in die Kirche hinein. Die Freiheit, die mir mein Ordensleben gibt, nimmt mich in die Pflicht, geistlich zu leben. Tue ich das nicht, ist eine Fülle von Unfreiheiten die Frucht – und die verderben die Freude an der Lebensform, die Freude an Gott.

Nun weiß ich, daß ich hier einen schwierigen Bereich anspreche. Ich weiß, wieviele von uns an Arbeitsplätzen stehen, die sie über das Maß vereinnahmen. Es scheint für viele geradezu ein religiöser Wert zu sein, daß Ordenschristen keinen Feierabend kennen – und wenn, dann nur mit schlechtem Gewissen. Es gibt in tätigen Orden oft schwer lösbare Ansprüche und Konflikte zwischen dem Gottesdienst des Dienstes und dem Gottesdienst im traditionellen Wortsinn.

Wie ermöglichen die Gemeinschaften, insbesondere die tätigen, ihren Mitgliedern diese notwendigen Freiräume? Viele sind so eingespannt (oder spannen sich selbst ein), daß ihnen die Gottesbegegnung in den liturgischen und gemeinschaftlichen Formen zur zusätzlichen Last und Pflicht wird, die nicht befreit, sondern als Zwang empfunden wird; die erschöpft, anstatt daß sie daraus schöpfen. Die Begegnung mit dem befreienden Gott als Ort der Unfreiheit, das ist eine sinnenstellende Verkehrung. Hier sind die Gemeinschaften um der Freiheit ihrer Mitglieder willen in die Pflicht genommen.

Hier sind auch kirchliche Institutionen in die Pflicht genommen. Immer wieder ist zu beobachten, daß ihnen die Freiräume der Ordenschristen Steinbrüche williger Arbeitskräfte sind. Es stimmt traurig, wenn man hört, daß manche Gemeinde an Schwestern vorrangig darum interessiert ist, „weil es dann klappt“ (und es klappt, weil die sich dann oft kaputtarbeiten!). Und wenn man daran erinnert, daß es doch hier zunächst einmal um den Wert des evangelischen Lebenszeugnisses einer Ordensgemeinschaft in einer Gemeinde geht, dann hört man ein leicht verstörtes „Ja, das natürlich auch!“

Wir sind als einzelne und als Gemeinschaften in die Pflicht genommen, die unserer Lebensform eigenen und notwendigen Freiräume zu schützen – und zu nutzen zur Begegnung mit dem befreienden Gott. (Diese Pflicht schulden wir auch als Zeugnis einer Gesellschaft, die sich immer mehr vereinnahmt)

und verzwecken läßt, die darum nur zu oft den Wert des Menschen auch nur noch nach dem bemißt, wie weit er einzusetzen, zu „verwerten“ ist: Der Maßstab für den Menschen ist oft seine Arbeitskraft. Die Korrektur eines solchen verkümmerten Menschseins durch eine Lebensform, die diese Maßstäbe durchbricht, die zweckfreies Menschsein als Wert lebt, ist gerade in unserer Zeit eine Notwendigkeit.)

Bei dieser geistlichen Gottesbegegnung kommt es nicht nur darauf an, Kontakt mit Gott zu halten. Im Interesse der Freiheit, zu der wir berufen sind, gilt es dabei auch die Gottesbilder zu überprüfen. Wir haben es mit einem guten, einem liebenden Gott zu tun, der Quelle unserer Freiheit ist. Das ist die Wahrheit, die uns freimacht. Wer auf das Evangelium baut, ist auf die Beziehung zu einem liebenden Gott verpflichtet: den liebenden Gott gilt es zu meditieren. Aus solcher Begegnung wächst Freiheit, weil man „eine Liebe spürt, die nicht befiehlt und nicht kommandiert, sondern einen annimmt und einem Mut macht zu sich selbst und seinen neuen Möglichkeiten“. Die Wahrheit wird uns frei machen.

Ein zweiter Ort der befreienden Begegnung mit dem liebenden Gott ist die Gemeinschaft (oder sie sollte es sein).

Die befreiende Gottesbegegnung will erfahrbar werden in der Art, wie wir als Schwestern und Brüder einander begegnen.

„Der Mensch wird am Du zum Ich.“ Er entfaltet seine Freiheit angesichts eines liebenden Du. Sind unsere Gemeinschaften Lebensräume, die in der Liebe Gottes zu Freiheitsräumen werden? Weiß sich die/der einzelne in unseren Gemeinschaften angenommen, bejaht, gefördert? Erlebt sie/er die Gemeinschaft als Lebensraum, „wo er keine Furcht mehr hat“, wo er eine Liebe spürt, „die nicht kommandiert und nicht befiehlt, sondern annimmt und Mut zu sich selbst und seinen neuen Möglichkeiten macht“?

Die Freiheit, zu der wir berufen sind, die aus der Liebe Gottes erwächst, nimmt uns in die Pflicht, als Gemeinschaft in einem Umgangsstil miteinander zu leben, der solcher Freiheit würdig ist:

- den einzelnen nicht in vermeintlicher Demut verbiegen, sondern ihn in seiner Begabung und seiner Art zur menschlichen Entfaltung fördern, ihn wahrnehmen, ernstnehmen und annehmen als den, der er ist. Bildlich gesprochen: Franziskus sagte im Blick auf seine Gemeinschaft: „Der Herr schenkt mir Brüder“; er sagte nicht: „Der Herr gab mir Knetmasse für den Teig meines Kuchens.“
- als Schwestern, als Brüder leben, nicht als Vorgesetzte und Abhängige, als Sklaven und Herren. Auch wenn ich Vorgesetzter bin, bin ich das als Bruder, als Schwester, als Diener von anderen, die in ihrer Würde als Menschen von Gott zur Freiheit berufen sind, weil sie ganz in der Liebe Gottes stehen. Wenn Jesus selbst nicht daran festhielt, „Gott gleich zu sein“

(Phil 2), warum sollte ich es als kirchlicher Vorgesetzter...? – und andere sollten mich – bitte schön! – auch nicht in diese Rolle abdrängen!

- der Freiheit Raum geben in Mitverantwortung und Mitgestaltung, im Zutrauen und Rückenstärken. Es gibt in Orden und Kirche manche Sünde gegen den Hl. Geist, mit aszetisch klingenden Namen getauft, weil die freie Entfaltung der Charismen und vielfältigen Gaben, die einer Gemeinschaft von Gott als Geschenk gegeben sind, gestutzt wird im Namen des Gehorsams, der Disziplin, der Tradition – oder auch durch Neid, Mißgunst, Konkurrenzgefühle.
- Kirchliche Einheit ist immer nur in Vielfalt möglich, wenn sie nicht zur Einheitlichkeit verkümmern will. Das ist das Geheimnis des unergründlichen Reichtums der Weisheit Gottes. Das ist die Frucht der vielfältigen Gaben des Geistes. Die Orden als Kirche im Kleinen haben die Chance und darum auch die Pflicht, die Freiheit solcher Vielfalt angstfrei zu entfalten und in der Einheit zu halten. Je ernster eine Gemeinschaft die Vielfalt der Berufungen nimmt, desto ernster nehmen die einzelnen auch die Einheit dieser Vielfalt. So kann ein Lebensraum wachsen, in dem Gottes Liebe spürbar ist.

Die Freiheit, zu der der liebende Gott uns befreit, nimmt uns in die Pflicht auch und gerade in einer Umwelt, in der der Schrei nach Freiheit im lauten Protest oder in der leisen Stimme der Sehnsucht deutlich zu vernehmen ist.

„Abrüsten“ – so nennt Rolf Zerfaß einen Schritt in die Freiheit,¹² und das erscheint mir in der Tat eine Notwendigkeit zu sein, wenn wir als Ordenschristen unsere Freiheit leben wollen. Dabei bezieht sich Zerfaß auf Lk 10,1–12, eine Stelle, die auch mir schon seit einigen Jahren ein Schlüssel zur evangelischen Freiheit geworden ist. Jesus sendet seine Jünger und sagt ihnen: Nehmt nichts mit auf den Weg: keine Vorratstasche, keinen Beutel, keine Schuhe; bei Mt geht die Aufzählung noch weiter: kein zweites Hemd, keinen Wanderstab.

Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie frei das macht? Nimm nichts mit auf den Weg, mach dich frei, rüste ab, was dich unfrei macht; z. B.

die Vorratstasche: dein Konto (und die vereinnahmende Sorge, daß auch was drauf ist); dein Besitz, den du erhalten, beschützen und verteidigen muß; alles, was du hast, was dich reicher macht als deinen Bruder, deine Schwester, und was dich von ihm/ihr trennt; den Sog, wenn du erst einmal hast, immer mehr haben zu wollen. Rüste ab, laß die Vorratstasche zu Hause!

den Wanderstab: die vielen „Krücken“, auf die du dich stützt: deine Pöstchen und Ämter; deine Herkunft; deine Ausbildung; das Image deines bis zum Bersten gefüllten Terminkalenders, das dich so wichtig macht!, deine Be-

¹² Rolf Zerfaß, a.a.O. 60

ziehungen usw. Wie unfrei machen diese „Krücken“ dich selbst, wie unfrei machen sie die, die als Schwestern und Brüder mit dir Begegnung suchen!

Rüste ab, mach dich frei, nimm nichts mit auf den Weg: nur dich selbst! Wie gut täte einer Welt, die sich so wichtig nimmt, das Korrektiv von Menschen, die abrüsten und nur sich selbst mit auf den Weg nehmen!

Ich denke z. B. auch an die Schwestern und Brüder, die in der vergangenen Liboriwoche so frei waren, an den Marienplatz zu gehen: abgerüstet, ohne den Schutz von Klostermauern, Klausur und festgelegter Rolle, ohne das bergende Klima eines geistlichen Zentrums. So kamen Begegnungen von Mensch zu Mensch zustande, die ohne diese Freiheit nie zustandegekommen wären.

Dieses „Abrüsten“ verwirklicht viel von den evangelischen Räten. Die Gelübde sagen doch mit anderen Worten auch: Laßt vieles beiseite: Nehmt nur euch selbst mit auf den Weg. Seid so frei, einfach nur ihr selbst zu sein! Dann könnt ihr leben. Dann habt ihr nichts zu verlieren. Dann seid ihr frei vermeintlichen „Freunden“ gegenüber, die euch mit ihren Wohltaten für ihre Interessen verpflichten möchten. Dann seid ihr stärker als die Starken, weil ihre Waffen stumpf werden angesichts eurer Freiheit: Es gibt keinen Besitz, mit dessen Vernichtung oder Zerstörung sie euch in Schach halten könnten. Warum tun sich Machthaber in totalitären Staaten gerade mit denen so schwer, die nach den evangelischen Räten leben? Ich bin sicher, weil ihre Freiheit deren Waffen stumpf macht.

So frei kann das Evangelium machen! Es entlastet mich von dem Wahn, ich selbst müsse alles machen. So frei leben baut darauf – und ist darum auch ein Zeugnis dafür –, daß Gottes Reich heute in dieser Welt nah ist. Dieses Vertrauen auf das „Heute des Reiches Gottes“¹³ kommt aus der Freiheit, die Menschen einander begegnen läßt, die versuchen, nichts mitzunehmen, nur sich selbst.

Es ist ermutigend zu sehen, was geschieht, wenn nicht nur einzelne, sondern ganze Gemeinschaften diesen Mut haben, „abzurüsten“, sich nicht an Überkommenes zu klammern, aufzubrechen in neue Aufgaben, an neue Orte, wo sie gefordert sind – oder solche Aufbrüche in ihren Reihen zu fördern und zuzulassen. In einer sich schnell wandelnden Zeit kann solche evangelische Freiheit von Gemeinschaften Beweglichkeit ermöglichen – die der notwendigerweise schwerfälligen Organisation einer Weltkirche hilft, in der Nähe des Menschen zu bleiben.¹⁴

Wer sich in seiner Berufung zur Freiheit berufen weiß, der weiß sich der Freiheit verpflichtet in der Welt, in der er lebt, und in der Kirche, die sein Lebensraum ist.

13 Ebd. 55

14 Vgl. *Synode*, Nr. 2.2.5. und 2.2.6.

Dazu möchte ich im folgenden noch einige Gedanken entwickeln: Der Schrei nach Freiheit geht heute durch die ganze Welt. Dieser Schrei kann von Ordensleuten, die durch ihre Lebensform der Freiheit verpflichtet sind, nicht überhört werden. Ihre evangelische Freiheit nimmt sie in die Pflicht, der Freiheit überall auf der Welt eine Lanze zu brechen. Wo es um die Freiheit des Menschen geht, können und werden Ordensleute nicht fehlen, weil ihre Lebensform sie in äußere Bedingungen der Freiheit setzt, die vielen von ihnen Kraft zum mutigen Einsatz gibt, weil sie nichts zu verlieren haben. Wo es um die Befreiung des Menschen geht, können und werden Ordensleute nicht fehlen, weil sie aus der Berufung zur Freiheit an die Freiheit jedes Menschen glauben, ihm darum Kräfte zur Freiheit zutrauen, ihn ermutigen, sich für seine Freiheit zu engagieren, sie zu verteidigen, sie mit anderen auf der Basis von Gemeinden zu gestalten.

Wo es um die Freiheit des Menschen geht, können und werden Ordensleute nicht fehlen, werden sie ihre Optionen treffen: für die durch Unfreiheit Armen; vom Standort der Armen aus werden sie der Gesellschaft den Spiegel vorhalten, gelegen oder ungelegen, auch wenn viele sagen: das Evangelium ist für alle da, nicht nur für die Armen. Sicher gilt das Evangelium allen. Jeder, der sich dabei ausgeschlossen fühlt, hat die Freiheit, sich einzuschließen: durch Bekehrung. Das darf und wird Christen und Ordenschristen nicht daran hindern, eindeutige Optionen zu treffen, wie das auch die vatikanische Instruktion vom 22. März 1986 tut.

Ich möchte an dieser Stelle einfach aussprechen, daß ich den jungen Kirchen der Dritten Welt und in ihnen den Ordensschwwestern und -brüdern einfach dankbar bin, daß sie sich auf der Basis des Evangeliums in so eindeutiger Weise für die Freiheit des Menschen in die Pflicht nehmen lassen. Sie stehen damit in Treue zum Evangelium und zur befreienden Mission der Kirche, über die die schon genannte Instruktion schreibt:¹⁵

„Die Kirche hat den festen Willen, auf die Sorgen des Menschen von heute zu antworten, der harten Unterdrückungen ausgesetzt ist und nach Freiheit verlangt. Das politische und wirtschaftliche Handeln der Gesellschaft gehört nicht direkt zu ihrer Sendung. Doch hat ihr der Herr das Wort der Wahrheit anvertraut, das fähig ist, die Gewissen zu erleuchten. Die göttliche Liebe, die ihr Leben ist, drängt sie zu wirklicher Solidarität mit jedem Menschen, der leidet. Wenn ihre Mitglieder dieser Sendung treu bleiben, wird der Heilige Geist, die Quelle der Freiheit, in ihnen wohnen, und sie werden Früchte der Gerechtigkeit und des Friedens in ihrer familiären, beruflichen und gesellschaftlichen Umgebung hervorbringen.“

Von der Freiheit in die Pflicht genommen ist das Ordensleben auch in seinem elementarsten, in seinem konstituierenden Lebensraum: der Kirche. In ehrlicher Liebe zur Kirche, im Interesse der Identität unserer Ordensgemein-

15 A.a.O. 33

schaften und der Kirche möchte ich einige Fragen ansprechen, die mir für die Zukunft der Kirche und für die Zukunft der Orden in der Kirche von elementarer Bedeutung sind:

- Wie frei sind die Orden innerhalb der Kirche? Wie frei dürfen sie ein Lebensraum sein, der, ermutigt durch die Liebe der Kirche, sein Eigenleben, sein Charisma in der Kirche entfaltet, mit Horizonten, die den Horizont der Ortskirchen sprengen, mit Konstitutionen, die nicht von außen verordnet, sondern aus ihrer Spiritualität, ihrer Geschichte und den konkreten Erfahrungen ihrer Mitglieder in unterschiedlichen Kontinenten und Lebenskontexten gewachsen sind? (So liegen z. B. die Konstitutionen der Franziskaner und der Kapuziner noch ohne Bestätigung bei der Religiösenkongregation, weil unsere Spiritualität uns sagt, daß wir eine Gemeinschaft von Brüdern sind, das Kirchenrecht hat aber für uns nur die Kategorie des Kleinerordens offen.)
- Hat es nicht einen tiefen Sinn, wenn der alte Kodex deutlicher als der neue in der Exemption den Ordensleuten auch in den Ortskirchen Freiräume gab, sich weltweit einheitlich zu entfalten, und dabei auch Wege zu gehen, die zunächst den Rahmen des in der Ortskirche Üblichen sprengten, gleichzeitig aber auch für die Ortskirche neue Zukunft erschlossen haben.
- Wie ernst nimmt die „offizielle Kirche“ die Stimme aus den Orden? Ordensleute sind durch ihre Gelübde sehr frei, können manches aussprechen, was andere, in Institutionen verwoben, schwer ohne eigenen Schaden aussprechen können. Manchmal frage ich mich, ob Ordensleute in der Kirche nicht so etwas wie die Funktion von Hofnarren haben müßten? Hofnarren sind sehr ernste Menschen. Kaiser und Könige haben sie bewußt als Hilfe für ihren Leitungsdienst an ihre Seite geholt mit der Beauftragung, in „Narrenfreiheit“ – und auch mit einem versöhnlich stimmenden Schuß Humor – unangenehme Wahrheiten auszusprechen, blinde Flecke sichtbar zu machen, nicht destruktiv, sondern um den anderen zu seinen wahren Möglichkeiten zu fördern. Ohne überheblich sein zu wollen, glaube ich, daß Orden dazu in der Lage wären. Aus der Freiheit, die ihnen aus ihren Gelübden erwächst, als überschaubare Weltkirche im Kleinen, aus ihrer überwiegend großen Nähe zu den Menschen wächst ihnen in manchen Bereichen eine Kompetenz zu, die nur sie haben können. In diesem Sinne glaube ich zu Recht von einer prophetischen Funktion der Orden innerhalb der Kirche zu sprechen (ohne damit jeden einzelnen Ordenschristen zum Propheten zu stempeln). Fühlen sich Ordensgemeinschaften so frei und in dieser Freiheit verpflichtet, ihre Stimme – auch die wortlose Stimme ihres Zeugnisses – als „evangelische Hofnarren“ zu erheben, wo es geboten erscheint? Ist die Kirche so frei, diese Stimme wahrzunehmen, ernstzunehmen, anzunehmen?

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, wieviele Erneuerungsbewegungen von Ordensgemeinschaften und einzelnen Ordensleuten ausgegangen sind. Ihre Lebensform, verankert in Gott, getragen von der Kraft der Gemein-

schaft, leicht durch die Freiheit der Gelübde, half ihnen, neue Wege zu gehen, die Zukunft erschlossen haben. Dieser Weg ging oft genug auch durch die Wüste, die Wüste von Mißverständnissen, Mißdeutungen, Unterstellungen, die Wüste mühsamer, oft ängstlicher Verständigungsversuche, die Wüste von Versuch, Irrtum, Umkehr und Neuanfang. Es gibt keinen Weg in die Freiheit, der nicht durch die Wüste geht (Jünger). Die Berufung zur Freiheit nimmt die Orden hier in die Pflicht, Wüsten durchzustehen, wenn es nötig ist.

Ich denke, die evangelische Freiheit als mittragende Kraft der Kirche, wie sie sich in der Lebensform der evangelischen Räte verleblicht, nimmt Ordensgemeinschaften und Kirche in die Pflicht: in die Pflicht zum brüderlichen Dialog, getragen vom Geist der Liebe Gottes, die frei macht. Und da Furcht nicht in solcher Liebe ist, wie Johannes sagt, müßte solcher Dialog getragen sein von einer angstfreien Offenheit. Ein Leitbild solcher Offenheit ist für mich der jüdische Rabbi Gamaliel: „Wenn das Werk dieser Männer von Menschen ist, wird es sich selbst zerstören. Stammt es aber von Gott, könnt ihr es nicht zerstören“ (vgl. Apg 5,38), so lautete sein Rat. Ich denke, daß sich in diesen Worten eine Haltung andeutet, die insbesondere kirchliche Vorgesetzte brauchen, um angstfrei, mit evangelischem Mut Dialog und Lernprozesse im Glauben durchzustehen und nicht vorzeitig abzubrechen. Welche Kraft, Angstfreiheit, Offenheit, welchen Mut und welches Vertrauen auf das gegenwärtige Mitwirken Gottes zeigen Orden und Gesamtkirche heute in diesem Dialog? Ich meine, der liebende und befreiende Gott, der doch mit am Werk ist, hätte von allen Seiten ein wenig mehr Vertrauen verdient.

Soviel sei in aller Behutsamkeit und Liebe zur Kirche zu einem Themenkomplex gesagt, den man redlicherweise im Zusammenhang eines Themas wie des Unsrigen nicht ausklammern darf.¹⁶

Abschluß

Von der Freiheit in die Pflicht genommen – so habe ich dieses Referat überschrieben. Mögen diese Überlegungen, mögen die sich anschließenden weiterführenden Gespräche, mögen die persönlichen Gedanken, die durch meine Überlegungen ausgelöst sind, mögen die vertiefenden Meditationen, Gebete und die Eucharistiefeyer dieses Tages: möge alles uns helfen, ein paar Schritte zu tun hinein in die Freiheit, die nach Röm 8,21 der Ehre der Kinder Gottes entspricht.

16 Vgl. zu diesem Abschnitt auch den Beschluß der *Synode der deutschen Bistümer* über das Ordensleben